



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Benzmann, Hans: Gustav Sack

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gustav Sack

Von Dr. Hans Benzmann

Gustav Sack fiel als Offizier am 5. Dezember 1916 in Rumänien nach einem Leben voll Not und Glend, voll Entbehrungen und Enttäuschungen, voll Leidenschaft, Selbstverleugnung, voll Schuld und Schmach. Sein ganzes Leben lang hat Sack um Anerkennung gerungen. Freilich war er zu stolz dazu, der Gesellschaft, den „Kulturkreisen“, der Kritik usw. irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Er war und blieb der „ewige Student“, der nicht auf Examen und Anstellung bedacht war, der sich vielmehr für seine Begabung Achtung und Erfolg, Liebe und Lohn erzwingen wollte. An diesem Glauben ist Sack schmählich zugrunde gegangen. In mancher Beziehung erinnert dieses Dichterschicksal an das Liliencrons. Wie Liliencron liebte auch Sack die Einsamkeit. Immer wieder kehrte er, auch von Räten aller Art, von seinen Gläubigern bedrängt, nach Schermbach (bei Wesel), seinem Heimaldorfe, zurück, um, auch hier verachtet und verspottet, unter Entbehrungen sein Leben hinzuzurufen.

Es ist wohl natürlich, daß sich dieser leidenschaftliche Dichter, der nur Gift aus seinem Dasein sog, mit Vorliebe einer pessimistischen Weltstimmung hingab. Schon frühzeitig. Prometheuscher Trost und himmelstürmender Grimm verbanden sich mit dieser düsteren Empfindungsweise und einer Phantasie, die nach dem Urgrund der Dinge forschte und leidenschaftlich den Willen und die Ziele des Unerforschlichen zu ergründen suchte. Byron und Shelley waren Sacks Lieblingsdichter. An den Flug ihrer Phantasie, ihrer Gedanken erinnern namentlich die Jugendgedichte, in denen bereits sich des Dichters geniale Art unmittelbar und überzeugend offenbart. Die bedeutsamen Prometheus-Fragmente lassen schmerzlich erkennen, welch einen mit Schöpferkraft begnadeten Dichter wir mit Gustav Sack verloren haben. Die späteren Gedichte, zumeist in der tiefen Einsamkeit der heimatlichen Heide im Laufe von Jahren entstanden, muten an wie eine Flucht erregter seelischer Bekenntnisse und Bedrängnisse, eine erschütternde Disharmonie von Klagen und Anklagen gegen Schicksal, Gott und Menschheit in großen tragischen und in grimmtig-farlastischen Empfindungen. Gern schildert der Dichter den sich verzweifelnd abmühenden, aus bitterer Not schreibenden Dichter:

„In schweigender Verbissenheit
kämpf ich mit eurer Stumpfheit Graus

allständig meine Schlachten aus —
oh! Schmerzdurchwühlte Einsamkeit! —“

Dieses wilde, gepeinigste, leidenschaftliche, verzweifelte Menschentum, das sich doch auch in tiefer Verunkenheit oder in düsterer Klage nach Reinheit und Frieden sehnt, das unmittelbar Menschliche läßt diese Lyrik erschütternd lebendig, so ganz anders wahr und echt erscheinen als die ähnliche Erlebnisse behandelnde neueste Dichtung. Und hierin sehe ich den besonderen Wert dieser Gedichte. Gehoben wird diese Unmittelbarkeit durch die hohe Anschaulichkeit, durch das Hineinweben der Natur mit allen ihren Stimmungsreizen.

Und es ist wohl selbstverständlich, daß dieser von Menschen und Gott verlassene Dichter die schwermütigen Stimmungen des Herbstes besonders eindringlich und intensiv veranschaulicht und sie mit dem Grau seiner Seele durchsezt. Vgl. insbesondere den krassen farlastischen Verzweiflungsschrei „Automale“.

Hervorzuheben sind die immer wiederkehrenden, leidenschaftlich bewegten Stimmungen, in denen der Dichter das religiöse Weltproblem mit seinem schweren Schicksal in Verbindung bringt. Sie bezeugen eist recht, wie tief Gustav Sack, dieser einst ins Leben hinausstürmende, kraftvolle Mensch, mehr und mehr in einen hoffnungslosen Weltschmerz versank, in ihm aber auch eine gewisse Ruhe und innere Verklärung fand. Um das ganz innerliche, ganz reine und großdichterische Wesen des allzufrüh dahingegangenen genialen Dichters lebendig zu kennzeichnen, teile ich noch eines seiner schönsten Gedichte abschließend hier mit:

Der Findlingsblock

In weiter Heide auf den Hügelwellen
vom Meer der Vorzeit dünnend aufgeschlagen,
liegt einer der granitnen Gesellen,
die einst der Gletscher Strom ins Land getragen.

Und ob der Himmel ihn mit Schloffen schlägt,
die Sonne brennt, ein Schneefall ihn ummauert,
oder ein Waldbrand heulend ihn umfegt,
er liegt und ruht, schweigend und stolz, und dauert.

Doch als ich gestern nächtlich vor ihm stand,
sahen er mir in der Sterne fahlem Licht
verwandelt, dieser tote Klumpen Sand
in Gottes gramdurchrissenes Angesicht.